

Auf dem Weg zum guten Miteinander  
Fastenpredigt am 10. März 2024  
vorgetragen von Dr. Anselm Hartmann, Rankweil

Soziologen der Gegenwart sprechen im Blick auf die Gesellschaften des globalen Nordens von einer „Gesellschaft der Singularitäten“. Viele Menschen erleben sich als „besonders“, „einzigartig“, „anders als alle anderen“. In Anlehnung an den Mystiker und Mönch des Trappistenordens Thomas Merton könnten wir von „Inselexistenzen“ sprechen, im Sinne von Isoliertsein, Abgeschottetsein.

Thomas Merton verfasste 1955 ein Buch mit dem Titel: *„No man is an island – Keiner ist eine Insel“*. In der Einleitung zu diesem Buch lesen wir: *„... im Letzten ist jeder Einzelmensch dafür verantwortlich, dass er sein eigenes Leben lebt, und sich selbst findet“*. Zugleich gilt jedoch: *„Jeder andere Mensch ist ein Stück von mir, denn ich bin Teil und Glied der Menschheit.“* Die Selbstverantwortung für sein Leben und das Eingebundensein in das größere Ganze der Menschheit schließen sich also nicht aus, sondern gehören zusammen. Thomas Merton fasst seine Gedanken in den Satz: *„Nichts hat Sinn, ... wenn wir nicht bekennen: „Keiner ist eine Insel, in sich selbst vollständig. Jeder ist ein Stück des Kontinents, ein Teil des Ganzen.“*

Im Rückgriff auf diesen Gedanken von Thomas Merton formulierte der Franziskaner Richard Rohr im Blick auf uns Menschen: *„Not perfect, but connected“*. Niemand müsse perfekt sein, aber verbunden mit sich selbst, mit den Mitmenschen und mit Gott.

*„Not perfect, but connected“* – von einer plötzlich entstehenden Verbundenheit nicht perfekter Menschen hören wir in einer nicht als wissenschaftlich abgesicherten Text zu verstehenden Parabel von Fritz Hermann Armin mit dem Titel *„Die Mondscheinsonate und das blinde Mädchen“*. Sie deutet die Entstehung der gleichnamigen Klavier-sonate von Ludwig van Beethoven wie folgt:

*Der junge Komponist spaziert in einer klaren, kalten, mond hellen Winternacht durch die menschenleeren Straßen Wiens. Isolation und Einsamkeit bestimmten das Leben Beethovens, so auch in jener Nacht. Und während Beethoven durch die leeren Gassen eilt, hört er aus einer Seitenstraße eine Melodie, die sein Herz berührt. Nicht so sehr das Stück, das er kennt, denn es ist sein eigenes. Sondern die versunkene Spielweise. Er wird vom Klang magisch angezogen und folgt ihm voller*

*Neugier zu einem ärmlichen Haus. Er tritt ein. Dort sitzt ein blindes Mädchen am Klavier und spielt voller Hingabe und Klarheit seine Lieder. Das silberne Mondlicht fällt durch die Fenster ...*

*Beethoven lauscht dem Mädchen gebannt zu. Den stillen Zuhörer bemerkt es nicht. Das Gesicht des Mädchens ist in das silberne schimmernde Licht des Mondes getaucht, ... Gebannt von diesem Bild und dieser Hingabe und verzaubert von der mystischen Schönheit der Szenerie, fasst der Komponist einen Entschluss: „Ich will ihr den Mondschein spielen, den zu sehen ihr nicht vergönnt ist.“*

*Ein schwerhöriger Komponist trifft auf ein blindes, Klavier spielendes Mädchen – und ist fest entschlossen, den Mondschein für sie hörbar zu machen. Beethoven eilt darauf heim und hält das Erlebnis in der cis-Moll-Klaviersonate fest, die den Namen "Mondschein-Sonate" erhielt.*

### **Musik** – (Mondscheinsonate, 1. Satz, gekürzt)

Nicht perfekt sein, aber verbunden, mit sich selbst, mit den Menschen, mit der Schöpfung und mit Gott. Das ist auch ein wichtiges Anliegen des Theologen und ehemaligen Franziskaners Leonardo Boff. Er ist nicht nur bekannt als zentrale Person der Befreiungstheologie und als Anwalt für die Menschenrechte der Armen, sondern auch als ein Visionär einer neuen, universalen Geschwisterlichkeit zwischen Menschen und Erde. In dieser Frage ist er geprägt vom hl. Franz von Assisi. Leonardo Boff schreibt im Blick auf seinen Ordensvater: *„Franz von Assisi hatte eine „dermaßen innige Liebe zu den Geschöpfen, dass diese ihn verstanden und in ein Verhältnis der Sympathie und der Geschwisterlichkeit mit ihm traten. (...) Hier meldet sich eine andere Art und Weise an, in der Welt zu sein. In der Moderne steht der Mensch über den Dingen (ich ergänze: und Lebewesen) und will sie besitzen und beherrschen. Franz von Assisi hingegen weiß sich in Gemeinschaft mit ihnen, will sie lieben und mit ihnen als seinen Brüdern und Schwestern zu Hause zusammenleben.“* Papst Franziskus hat diese Sichtweise des Mannes aus dem 13. Jhdt. in seinen beiden Rundschreiben „Laudato si’ – Über die Sorge des gemeinsamen Hauses der Erde“ und „Fratelli tutti – Über die Geschwisterlichkeit und soziale Freundschaft“ in das Lehramt der katholischen Kirche übernommen.

Leonardo Boff träumt von einer „universalen Geschwisterlichkeit“, die wir in die gleiche Reihe wie „Gemeinwohl“ und „Verbundenheit“ stellen dürfen. Für alle drei Begriffe gilt, dass wir als Menschen zur Bewahrheitung solchen gemeinschaftlichen Lebens miteinander, mit der Schöpfung und mit Gott mitverantwortlich sind, denn niemand ist eine Insel. Als wesentlicher Bestandteil der Schöpfung können wir Menschen als mitschöpferisches Wesen in diese eingreifen; und wir machen es, denn wir stehen ja mit allem, was um uns existiert, in einer ununterbrochenen Beziehung. Gleichzeitig

sind wir – so Leonardo Boff – ethische Wesen. Wir können über die „Logik des Eigeninteresses“, also der Sorge für uns selbst, hinausgehen und uns dabei konstruktiv und kreativ für andere und anderes einsetzen. Genauso haben wir die Freiheit, es zu unterlassen oder „destruktiv“ zu handeln, z.B. Menschen missbrauchen, ihnen körperliche, verbale oder soziale Gewalt wie Ausgrenzung antun, die Natur ausbeuten und die Vielfalt der Arten reduzieren. Wir alle haben in uns Züge des „homo sapiens“, eines einsehenden Menschen, der das Gute erkennt und demgemäß handelt. Ebenso jedoch erleben wir uns auch als den „homo demens“, jemand, der sich von Vernunft, Mitgefühl/Empathie und Ethos entfernt und dadurch zerstörerisch wirkt.

Schon die griechisch-antiken Philosophen wie Platon oder die Stoiker wussten um diese Pole im Menschen. Damit sich der kreative, einsehende Menschentypus und nicht der destruktive durchsetzt, entwickelten sie Tugendkataloge, also erstrebenswerte Verhaltensmuster, an denen sich kluge und weise Menschen orientieren. Der Apostel Paulus und seine Schüler/Schülerinnen kannten diese Kataloge, griffen diese auf und stellten sie in einen christlichen Rahmen. Im Gegensatz zu den Philosophen, die der Überzeugung waren, dass sich der Mensch an diesen Tugenden aus Liebe zur Weisheit und Vernunft orientiert, waren diese für die Christen Früchte des Heiligen Geistes. Die Tugenden, so Paulus, fließen aus den Christen heraus, weil sie vom Heiligen Geist erfüllt sind. Zwar seien die Christen durch die Taufe bereits in Christus verbunden. Diese Verbundenheit müsse jedoch im Alltag konkret gelebt werden. Dazu dienten die Tugenden der griechischen Philosophen, die Paulus in seinen Brief an die Kolosser aufnimmt. Wir hörten sie vorher als Lesung.

Dem Benediktiner Anselm Grün ist es gelungen, in seinem Buch „*Kein Mensch lebt für sich allein*“ die Tugenden für unseren Alltag sehr hilfreich zu beschreiben. Ich zitiere:

*Die erste Tugend ist „aufrichtiges Erbarmen“ oder „herzliches Erbarmen“ oder „inniges Erbarmen“. Den griechischen Ausdruck kann man kaum angemessen übersetzen. Er zielt auf das Innerste des Menschen, auf seine Eingeweide, den Ort, an dem die verwundbaren Gefühle des Menschen sind. Dieser innerste Ort des Menschen, gleichsam seine Herzmitte, soll voller Mitgefühl, voller Barmherzigkeit sein. Die Bedingung für die Verbundenheit ist also die Bereitschaft, mit dem anderen zu fühlen, den anderen in sein Inneres hineinzulassen und dort mit seiner Not mitzufühlen.*

*Die zweite Haltung ist „die Güte, in der man anderen Menschen begegnet“. Güte bedeutet, dass ich das Gute im anderen sehe und ihn gut behandle. Wenn ich dem anderen gütig begegne, dann bewerte ich ihn nicht, sondern glaube an das Gute in ihm. Indem ich an das Gute in ihm glaube, wecke ich in ihm das Gute. Und so wird auch die Beziehung zu ihm gut.*

*Die dritte Haltung ist die Demut. In ihr stelle ich mich nicht über den anderen, sondern begegne ihm auf Augenhöhe. Und in der Begegnung weiß ich um meine eigenen Fehler und Schwächen. Daher schaue ich nicht auf den anderen hinab, sondern schaue zu ihm auf, um ihn in seiner einmaligen Würde zu erkennen.*

## **Musik**

*Die vierte Haltung ist die Milde oder Sanftmut. Das deutsche Wort „Sanftmut“ meint, dass ich den Mut habe, alles zu sammeln, was in mir ist. Wenn ich alles wahrnehme, was in mir ist, ohne mich deshalb zu verurteilen, werde ich auch sanftmütig mit dem anderen umgehen. Für Evagrius Ponticus, ein christlicher Mönch aus dem 4. Jhdt., ist die Sanftmut das Kriterium für eine gesunde Spiritualität. Er sieht sie verwirklicht bei Mose, von dem es heißt, dass er sanftmütiger war als alle anderen Menschen (Num 12,3), und bei Jesus, der von sich selbst sagt: „Ich bin sanftmütig und demütig von Herzen“ (Mt 11,29). Milde weist auf einen anderen Aspekt hin. Das Wort „Milde“ kommt von „mahlen“. Ich werde milde, wenn mich das Leben mit seinen Höhen und Tiefen, mit seinen schmerzlichen Erfahrungen gleichsam gemahlen hat. Dann werde ich mit einem milden Blick auf mich und auf die anderen schauen, mit einem Blick, der nicht bewertet, sondern aufgrund meiner eigenen Lebenserfahrung den anderen versteht und ihn so annimmt, wie er ist.*

*Die fünfte Haltung ist die Langmut. Man könnte das griechische Wort auch mit „weitem Herzen“ übersetzen. Es ist auf jeden Fall ein Gemüt, das in sich Weite zulässt. Wenn ich ein enges Herz habe, werde ich mich über jede Kleinigkeit bei anderen aufregen. Das stört das Miteinander. Verbunden fühle ich mich mit dem anderen nur, wenn ich ihn eintreten lasse in mein weites Herz, wenn ich nicht bewerte oder beurteile, sondern den anderen einfach in meinem Herzen willkommen heiße. Für den hl. Benedikt ist das weite Herz das Kennzeichen einer gesunden Spiritualität. ... Das weite Herz verbindet mich mit allen Menschen. Das enge Herz schließt sich ab und verweigert die Beziehung. Es urteilt über alle, die anders denken. ...*

*Dann fordert der Kolosserbrief zwei Verhaltensweisen von den Christen im Umgang miteinander: „Ertragt euch gegenseitig und vergebt einander, wenn einer dem anderen etwas vorzuwerfen hat“ (Kol 3,13). ... Gemeinschaft braucht beides: die Bereitschaft, den anderen zu tragen, ihn auszuhalten, auch wenn er schwierig ist, auch wenn er sich selbst*

*vielleicht nicht aushalten kann, und die Bereitschaft zur Vergebung. Ein Miteinander wird ohne Vergebung nie gelingen. Denn wenn wir nicht bereit sind, zu vergeben, werden wir einander ständig unsere Fehler vorrechnen und vorwerfen. Das*

*wird Sand in das Getriebe des Miteinanders streuen. Die Vergebung befreit uns immer wieder von dem, was zwischen uns schiefläuft. Bei der Vergebung sollen wir unser Maß an Christus messen. Er hat uns vergeben. Er hat am Kreuz selbst den Mördern noch vergeben. Also dürfen wir vertrauen, dass es nichts in uns gibt, das er nicht vergibt. Aber gerade deshalb sollen wir bereit sein, auch dem anderen zu vergeben. Vergeben heißt: weggeben, die Verletzung beim anderen lassen, sich befreien von der Macht des anderen. Denn wenn ich nicht vergebe, bin ich noch gebunden an den, der mich verletzt hat.*

*Dann fasst der Kolosserbrief all diese Tugenden und Verhaltensweisen zusammen in der Liebe: „Vor allem aber liebt einander, denn die Liebe ist das Band, das alles zusammenhält und vollkommen macht“ (Kol 3,14). Die Liebe ist nicht eine sechste Haltung, die zu den fünf anderen hinzutritt, sie ist vielmehr das Band, das alle Tugenden zusammenschließt und auch die Menschen miteinander in vollkommener Weise verbindet. „Vollkommen“ meint hier nicht „perfekt“, sondern „ganz machen, vollenden“. Die Liebe hebt die Trennungen zwischen den Menschen auf und schafft eine Gemeinschaft, eine Ganzheit. Sie schafft eine Verbundenheit, die dem Ideal der Vollkommenheit und Ganzheit nahekommt. In diesem Sinn hat schon Platon das Wesen der Liebe verstanden: Sie ist die Kraft, die das Getrennte miteinander verbindet. Mitten in einer Welt, die zerrissen ist und sich immer mehr polarisiert, sehnen wir uns nach dieser Kraft der Liebe, die das Getrennte und Zerrissene miteinander verbindet und so trotz aller Gegensätze eine Verbundenheit schafft, die trägt, die heilsam ist für unsere Welt.*

Anselm Grün hält also fest: Es sind fünf Tugenden, mit denen sich der Christ bekleiden soll:

- mit der Not des anderen mitfühlen durch aufrichtiges Erbarmen
- an das Gute im anderen glauben – Güte
- auf Augenhöhe mit dem anderen – Demut
- Sanftmütig und mild im Umgang
- Mit einem weiten Herz.

*„Die Fünf steht in der Antike immer für die Liebe. Die Zahl Fünf wird der Liebesgöttin Aphrodite zugeschrieben. Nach den fünf Tugenden wird die Liebe als das Band bezeichnet, das alles vollkommen zusammenschließt, das alles vollendet“, die uns gegenseitig ertragen und vergeben lässt, und uns schlussendlich dazu befähigt, Verbundenheit zu*

erfahren und das Miteinander zu stärken - ganz im Sinne des Franz von Assisi, Thomas Merton, Leonardo Boff, Papst Franziskus, Anselm Grün, Ulrich Schnabel und vielen anderen, die sich dafür einsetzen, dass Polarisierungen und das Pflegen von Feindbildern abnehmen und die Herausforderungen, seien sie global oder lokal, bewältigt werden können – und zwar gemeinsam.

### **Quellen:**

Thomas Merton, Keiner ist eine Insel. Betrachtungen über die Liebe. Ostfildern 2015.  
Richard Rohr, Everything Belongs: The Gift of Contemplative Prayer. New York, 2003.  
Ludwig van Beethoven, Beethoven und das blinde Mädchen. (Entstehung der Mond-scheinsonate). Frankfurt a. M. 2003.  
Leonardo Boff, Universale Geschwisterlichkeit. Gesellschaftsordnung der Zukunft. Münsterschwarzach 2022.  
Hermann Schwers, Leonardo Boff - Visionär einer universalen Geschwisterlichkeit. In: *Vortragsmanuskript Zwochauer Gespräche 2023*. Word-Wide-Web 2023.  
Anselm Grün, Kein Mensch lebt nur für sich allein. Verbundenheit erfahren, das Mit-einander stärken. Freiburg i. B. 2023.